

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 16

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

munikationsmedien und ihrer Auswirkung ist noch weit von einer eigentlichen Theorie der Kommunikation entfernt und beschränkt sich auf die Herausarbeitung zahlreicher Teilespekte, ohne dass es gelungen wäre, übergreifende Theorien zu entwickeln.» Es ist allerdings fraglich, ob es je zu einer endgültigen Theorie der Massenkommunikation von der Verbindlichkeit naturwissenschaftlicher Sätze kommen wird, auch wenn man neuerdings gültige Erkenntnisse von den eingeleiteten Langzeituntersuchungen erhofft.

Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Die Medien in der Wirkungsforschung».

FILMKRITIK

The Maltese Falcon (Der Malteser Falke)

USA 1941. Regie: John Huston (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/229)

John Huston ist nach einer Periode, in der er beim interessierten Publikum wenig Kredit hatte, in den letzten Jahren zu einer Art Dauerpräsenz im Kino (und im Fernsehen) gelangt. Eben jetzt kommen im Deutschschweizer TV-Programm einige seiner Werke zur Ausstrahlung, und im Kino ist unter anderem «The Maltese Falcon» wieder zu sehen. Hustons Erstling hat freilich seit je besonderes Renommée genossen. Filmgeschichte und Kritik stellen ihn an den Anfang der «Schwarzen Serie», jenes Kriminalfilm-Genres, das in den Vierzigerjahren die in der amerikanischen Literatur eingeleitete Entwicklung aufgriff, die sich in den Namen Dashiell Hammett und Raymond Chandler verkörpert. Freilich genügte für diese Übernahme nicht schon der Rückgriff auf eine Vorlage, wie gerade der Fall des «Malteser Falken» beweist: Er war schon zweimal für die Leinwand bearbeitet worden, ohne Erfolg und offenbar auch ohne Gespür für die besonderen Möglichkeiten des Stoffes, ehe Huston sich seiner annahm. Anderseits mag auch eine Einengung des Urteils über Hustons Film darin liegen, wenn er auf seine Stellung im Rahmen einer allgemeinen Entwicklung, auf den erstmaligen Nachvollzug der skeptisch-realistischen Haltung der Vorlage fixiert wird.

Die ersten Szenen des Films stellen Archer & Spade vor: Eine offenbar nicht topfeine, aber ziemlich abgebrühte Firma. Die Handlung wird situiert durch die eher schäbige Büro-Kulisse, vor allem aber durch die Reaktion der beiden Partner auf Miss Wonderly. Die Privatdetektive nehmen der neuen Klientin ihre Geschichte nicht ab, lassen sich das aber kaum anmerken, weil die Dame gut aussieht und zudem kräftig anzahlt. Insbesondere Sam Spades Haltung kontrastiert kräftig mit der Schau, die Miss Wonderly abzieht. Während sie Angst und Sorge mimt, bleibt er ungerührt. Er steigt ein, weil er ein lukratives Geschäft vermutet, vielleicht auch ein erotisches Abenteuer, und aus Neugierde darauf, was hinter der Geschichte steckt.

Der Auftrag selber sieht nicht nach viel Ausserordentlichem aus: eine Geschichte mit einer verschwundenen Schwester, deren Begleiter ihren Aufenthaltsort verheimlicht und deswegen überwacht werden soll. Dass die Sache leicht undurchsichtig klingt, sind Archer und Spade in ihrem Geschäft offenbar gewohnt. Erst dass Archer bei der Überwachung niedergeschossen wird, passt nicht mehr in die Routine, gibt dem Fall eine andere Bedeutung. Auch das lässt sich Spade aber kaum anmerken. Mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen, nimmt er die Nachricht äußerlich gelassen



entgegen, erledigt Telephone und geht sich die Leiche von weitem besichtigen. Er hat guten Grund zu unauffälliger Geschäftigkeit. So wie die Dinge liegen, lasten auf ihm selber einige Verdachtsmomente. Er muss der Polizei seiner Kunden wegen einiges verschweigen. Die Frau des Erschossenen sucht bei ihm Trost in der Meinung, er habe Archer ihretwegen beseitigt; eine alte Geschichte droht ihn da in Schwierigkeiten zu bringen.

Es sind lauter solche Reaktionen und Andeutungen, die Spade charakterisieren, seinen Standort in einem Zwischenbereich zwischen legaler Wahrnehmung von Klienten-Interessen und Verwicklung in schmutzige Händel bestimmen. Auch später, als es dann um den angeblich millionenwerten Falken aus Malta geht, kann er mit einer kleinen Bemerkung – er vertrete seine eigenen Interessen – andeuten, dass er bei günstiger Gelegenheit bereit ist, den Raum der Legalität zu verlassen. Vielleicht ist das freilich auch nur Vorgabe. Nachdem der Traum vom märchenhaften Gewinn geplatzt ist, bietet die Geschichte mit dem erschossenen Partner Spade jedenfalls eine gute Rückzugsmöglichkeit. Er ist soweit ins Innere der Intrige eingedrungen, dass er die Morde – es sind inzwischen drei geworden – ihren Tätern zuordnen und die Leute, mit denen er eben noch im Geschäft zu sein schien, der Polizei angeben kann. Zu seiner eigenen Entlastung.

«The Maltese Falcon» ist jedenfalls kein Aktionsfilm. Zwar werden gelegentlich Schießseisen gezückt oder herumgereicht, kriegt Spade auch einmal ein Schlafmittel, in den Hals und einen brutalen Kick in den Leib. Aber das meiste ereignet sich in Form von Drohgebärden und saloppen Dialogen. Wüsste man nicht um die Herkunft des Stoffes, man möchte leicht auf ein Bühnenstück als Vorlage schliessen. Bei Filmen, die in unseren Tagen wieder nach ähnlichem Muster gedreht werden, wäre das undenkbar: Raum, Bewegung und physische Aggression sind da in Vordergrund

gerückt neben den Szenen des blossen Argumentierens und gegenseitigen Massenmens. Die Kino-Gewohnheiten haben sich geändert, zwischen Genres – so diese überhaupt in fixierbaren Grenzen bestehen – ergeben sich Vermischungen. Vielleicht ist es auch eine Frage der Ökonomie, die sich Huston leistete, während man sich heute lieber mit aufwendiger Turbulenz behilft, um das Interesse des Zuschauers sicher zu haben. Dabei mag es dem Stoff entsprochen haben, dass Huston sich auf wenige und wenig prägnante Kulissen beschränken konnte: Spades Büro und ein anonymes Hotel-Interieur sind die Hauptschauplätze. Vermutlich hat Huston dabei aber nur das Beste gemacht aus vorgegebenen Bedingungen. Sein Film wurde von der Produktion mit geringem Budget und ohne Top-Stars geplant. Stars wurden Huston selber und sein Hauptdarsteller erst durch den überraschenden Erfolg dieses Films.

Die zumeist verbalen Auseinandersetzungen begünstigen eine differenzierte Ausleuchtung von Sam Spades Handeln. Seine Verwicklung in die kriminellen Geschäfte seiner Gegenspieler bleibt stets nur in – nicht nachweisbarer – Möglichkeitsform. In seinen Motiven jedoch rückt er in ihre unmittelbare Nachbarschaft. Daran ändert die Schlusswendung nichts. Da der grosse Gewinn ausgeblieben ist, muss Spade vor allem seine Lizenz absichern. Er setzt die Polizei in sein taktisches Kalkül ein. Moralisch wird seine Stellung dadurch alles andere als aufgebessert. Spade erklärt freilich auch, für einen Privatdetektiv sei es «bad business», nichts zu unternehmen, wenn der Partner umgelegt werde. Das klingt, von Humphrey Bogart mit unbewegter Miene vorgetragen, nach Vorwand und Understatement zugleich. Es ist vielleicht auch, je nach Lage, das eine und das andere. War da nicht die Geschichte mit Archers Frau? Aber der Partner war auch ein Stück des eigenen Geschäfts. Die Rollen hätten leicht umgekehrt verteilt sein können. Die Ambivalenz von Spades Handeln scheint in solchem Nebeneinander von gegenläufigen Motiven zu wurzeln, die sich am Ende aber alle auf den Überlebenswillen zurückführen lassen.

Huston pflegt so eine Art skeptischen Realismus, der die Rollen weniger eindeutig verteilt, weil ihm die Figuren weniger durchschaubar, die Fronten weniger scharf abgegrenzt erscheinen. In der Perspektive der blossen Selbstverteidigung verschwimmen moralische Konturen. Auch vorausplanende Klarsicht gibt es unter solchen Verhältnissen nicht. Nicht nur der Zuschauer, auch Spade kann sich jeweils erst im Nachhinein den richtigen Reim machen. Sein Überleben sichert er sich blass durch Lavieren. Diese Umschreibung vermag aber Spades Motivation nicht vollständig zu fassen. In der Berührung mit der geheimnisvollen Plastik und insbesondere mit dem in ihrem Bann stehenden Mr. Gutman tritt eine andere Seite in Spades Wesen hervor. Der ganze Film gewinnt damit eine weitere Dimension. Der zuvor umschriebene Realismus wird zur Folie für ein Abenteuer, das seinen Ursprung zutiefst im Irrealen hat. Hier kommt der Gehalt der Vorlage mit der Hustonschen Mythologie zur Deckung. Der Traum vom sagenhaften Reichtum, vom verschollenen Schatz, einer Variante des Abenteurer-Traums schlechthin, verkörpert sich in der schwarzen Statuette des Falkens. Und seiner mythischen Qualität entspricht auch der Kranz der buntschillernden Gestalten, der um dieses angebliche Kleinod schwärmt wie blindes Nachtgetier um den Lichtkreis der tödlichen Flamme: die chamäleonhafte Miss O'Shoughnessy alias Miss Wonderly mit ihren Versuchen, immer neue Männer für sich einzuspannen; der weichliche Joël Cairo mit seiner unverhüllten Begehrlichkeit; der verdrückt-rachsüchtige Mietling Wilmer, und schliesslich sein Boss Mr. Gutman, der mit seiner ungeheuren Leibesmasse und seinen kalten Augen in siebzehnjähriger Jagd nach dem Falken selber eine Art Vogelgestalt angenommen hat, Ausdruck totaler Besessenheit.

Hustons Film gibt so trotz realistischem Ansatz nicht etwa eine nüchterne Gesellschaftsschilderung, sondern ein Spieler-Abenteuer, in welchem gepokert wird wie sonst am Spieltisch und die noch so geringe Hoffnung auf den ganz grossen Gewinn die Einsätze bestimmt. Die Faszination dieses Spiels prägt den Film, vor allem in seinem zweiten Teil, ebensosehr wie das Interesse an Spades Bemühungen um den

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbewprechungen» 18. August 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

II decamerom 300 (Decamerone 300)

76/226

Regie: Mauro Stefani; Buch: Renato Savino; Musik: M. Bertolazzi; Darsteller: Rosalba Neri, Christa Linder, Osvaldo Ruggieri, Emilio Marchesini u. a.; Produktion: Italien 1973, Torro, 88 Min.; Verleih: Régina-Film, Genf.

Ein Vater will seinen Sohn, einen eingefleischten Don Juan, auf den rechten Weg führen, indem er ihm eine hohe Mitgift in Aussicht stellt, wenn das für ihn auserkorene Mädchen vor der Heirat Jungfrau und er selber enthaltsam bleibt. Die beiden jungen Leute begegnen sich jedoch vorher, ohne einander zu kennen, worauf alle guten Vorsätze vergessen sind. Einer der vielen Sexfilme, die Boccaccios Erzählungen vermarkten – diesmal auf besonders vulgäre und geistlose Weise.

E

• Decamerone 300

The Killer Elite (Die Killer-Elite)

76/227

Regie: Sam Peckinpah; Buch: Marc Norman, Stirling Silliphant, nach einem Roman von Robert Rostand; Kamera: Philippe Lathrop; Musik: Jerry Fielding; Darsteller: James Caan, Robert Duvall, Arthur Hill, Bo Hopkins, Mako und Gig Young u. a.; Produktion: USA 1975, Arthur Lewis-Baum/Dantine, 114 Min.; Verleih: United Artists, Zürich.

Eine private Kommando-Organisation in den USA besorgt heikle Aufträge für den offiziellen staatlichen Geheimdienst und hetzt dabei ihre eigenen Leute gegeneinander, weil ihre Leiter sich gegenseitig auszumanövriren versuchen. Sam Peckinpah spielt sarkastisch auf politische Aktualität an und inszeniert wie üblich recht brutale Kämpfe, bleibt in der Zeichnung der Figuren und Zusammenhänge aber unverbindlich.

→16/76

E

• Die Killer-Elite

Legami non possibile (Das nimmersatte Weib)

76/228

Regie: Sergio Bazzini; Buch: S. Bazzini, Ingo Hermes; Kamera: Mario Masini; Musik: Ruggero Zini; Darsteller: Anrea Ferreol, Joe Dalessandro, Henning Schlüter, Daniela Metternich, Marino Masé u. a.; Produktion: Italien/Frankreich/BRD 1974, P. A. C./S. G. P./Hermes Synchron, 91 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Ein junger faschistischer Terrorist kommt auf den Hof einer kommunistischen Bäuerin, die mit ihrem Mann unter der Tyrannie eines Gutsbesitzers leidet. Beide versuchen sich durch ihre leidenschaftliche Liebe von den Zwängen der bisherigen Existenz zu befreien, lösen eine Reihe von Todesfällen durch Sprengstoff und Gift aus und scheitern. Diese schauerliche Moritat, die ohne jede satirische Schärfe abgehandelt wird, ist mit massiver politischer Tendenz belastet und bleibt meist auf dem Niveau eines oberflächlichen «Sittenfilms» stehen.

E

• Das nimmersatte Weib

TV/RADIO-TIP

Samstag, 21. August

10.00 Uhr, DRS II

A Deplorable Original Swiss Story (Der Fall Samuel Henzi)

Werner Wüthrichs Hörspiel wird im Rahmen der Sommer-Wiederholungen von Radio DRS übertragen (Regie: Amido Hoffmann). Der Autor schreibt dazu: «Original schweizerisch ist die Handlung, weil sie sich auf einen historischen Fall bezieht: unter dem Namen ‚Henzi-Verschwörung‘ ist die 1749 gescheiterte Revolution einiger Bürger, die in Bern an Machtverhältnissen zu rütteln wagten, ohne selber Macht zu besitzen, in die Geschichte eingegangen. Bedauerlich – deplorable – ist der Handlungsverlauf; vor allem, weil die Unmöglichkeit, im 18. Jahrhundert bei uns Revolution zu machen, noch immer als Modellfall zur Darstellung und Charakterisierung heutiger Zustände dienen kann.»

20.15 Uhr, ARD

Lilith

Spielfilm von Robert Rossen (USA 1963), mit Warren Beatty, James Patterson, Jean Seberg. – Der junge Amerikaner Vincent Bruce tritt nach seiner Entlassung aus der Armee eine Stelle als Beschäftigungstherapeut in einer Nervenklinik an. Dort verliebt er sich in eine Patientin, die nicht nur ihn bezaubert. Mehr und mehr verliert er sich an ihre phantastische Welt und beschwört damit eine Tragödie herauf.

Sonntag, 22. August

21.15 Uhr, ARD

Mes petites amoureuses (Meine kleinen Geliebten)

Spielfilm von Jean Eustache (Frankreich 1974), mit Martin Loeb, Ingrid Caven. – Nach einer glücklich verbrachten Zeit bei der Grossmutter auf dem Land wird ein Junge von seiner Mutter ins proletarische Milieu einer südfranzösischen Kleinstadt zurückgeholt, wo ihm der Besuch des Gymnasiums verunmöglich wird. Erste amoureuse Abenteuer begleiten wie ein roter Faden die in langen Einstellungen erzählte, stark autobiographisch gefärbte Ge-

schichte. Die Gründe für die Gefühlsarmut des Jungen muss der Zuschauer den Bildern und den allzu altklugen Dialogen selber entnehmen. Vgl. dazu die zwei konträren Kritiken in ZOOM-FB 19/75.

Montag, 23. August

17.15 Uhr, DRS II

Death Valley

«Es schien das gottverlassene Land unserer Erde... Ein Kamerad sagte, dies sei wohl die Kehrichtgrube des Schöpfers, hier habe Gott den Abfall seines Werkes liegengelassen, und der Teufel wisse ihn zu gebrauchen...» – Diese Worte schrieb William Manly in sein Tagebuch, als er am Weihnachtstag des Jahres 1848 zusammen mit 80 andern, erschöpften Menschen von einem Hügelzug aus in ein tiefes, vertrocknetes Tal hinunterblickte. Mit 27 Planwagen und einer kleinen Viehherde war die Gruppe aufgebrochen, um eine neue Zukunft im «gelobten» Goldland Kalifornien zu finden. 13 Männer mussten damals das Wagnis mit dem Leben bezahlen, und auch heute noch fordert das «Tal des Todes» ständig Opfer. – In der Jugendsendung schildert Rita Restelli die abenteuerliche Reise der Treck-Leute, die vor über hundert Jahren auf einer beschwerlichen Reise durch dieses Tal zogen.

20.20 Uhr, DSF

Zeitspiegel: Mit der Zeit gehen – aber wie?

Man muss mit der Zeit gehen – aber wie? Verschiedene Beispiele von Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Prägung zeigen im Beitrag dieser Sendung, wie wichtig diese Frage für jeden ist und wie sie bewusst oder unbewusst die Lebensstile, Hoffnungen und Erwartungen beeinflusst.

Dienstag, 24. August

10.00 Uhr, DRS I

Der Meisterdieb Bernhart Matter

Der unvergessliche Mani Matter hat ihn seinerzeit als «seinen Vorfahren» besungen.

The Maltese Falcon (Der Malteser Falke)

76/229

Regie: John Huston; Buch: J. Huston nach dem gleichnamigen Roman von Dashiell Hammett; Kamera: Arthur Edeson; Musik: Adolf Deutsch; Darsteller: Humphrey Bogart, Mary Astor, Gladys George, Peter Lorre, Barton McLane, Lee Patrick, Ward Bond u.a.; Produktion: USA 1941, Hal B. Wallis für Warner Bros., 100 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

John Hustons Erstling aus dem Jahre 1941 markiert in der Filmgeschichte den Beginn der «schwarzen Serie». Nach der gleichnamigen Vorlage von Dashiell Hammett beschreibt er die Abenteuer des Privatdetektivs Spade, der in die Jagd nach einer kostbaren Statuette verwickelt wird. Die moralische Ambivalenz von Spades Handeln und der Poker um den sagenhaften Gewinn prägen das düstere, ins Absurde sich steigernde Klima des Films, der eine vorzügliche Besetzung – mit Humphrey Bogart in seiner ersten Starrolle – aufweist.

→16/76

E *

Der Malteser Falke

Mio dio, come sono caduta in basso ...

- (Wie tief bin ich gesunken...)

76/230

Regie: Luigi Comencini; Buch: L. Comencini, Ivo Perilli; Kamera: Tonino Delli Colli; Musik: Fiorenzo Carpi; Darsteller: Laura Antonelli, Alberto Lionello, Michele Placido, Karin Schubert, Jean Rochefort u.a.; Produktion: Italien 1974, Dean Films, 110 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Elegant-frivole Komödie um die Ehe- und Liebesabenteuer einer sizilianischen Marchesa um die Jahrhundertwende. Mit hinterhältiger Grazie wird die Bürgerwelt mitsamt ihren erotischen Verklemmungen und patriotischen Phrasen geschildert, wobei es bei Luigi Comencini allerdings nicht ganz ohne antibürgerliche Klischees abgeht.

→16/76

E

Wie tief bin ich gesunken

Schweinchen Dick und seine Freunde

76/231

Filme: Bye Bye Bluebeard/Batton Bunny/But in a Guilty Cage/Corn on the Cop Deduce/Doc Collared/Drip Along Daffy/Egg Scrambled/The Whole Idea/Pizzicato Pussycat/Scarepi Cat/Phun/Too Hot to Handle; Regie und Buch: diverse; Produktion: USA, Warner Bros., 95 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Aus vielen Trickfilmen lieblos zusammengeschnitten, wird, was Schweinchen Dick, die freche Ente oder Kater Sylvester erleben, Kinder von 7 Jahren an eher oberflächlich unterhalten als entzücken können. Die Übergänge zwischen den Episoden sind viel zu kurz um die Pointe oder die Moral auch wirklich zu erfassen. Unangenehm vergröbert und verblödelt die deutsche Synchronisierung zudem die Sprache dieser Tieremenschen.

K

Speedy Gonzales und seine Freunde

76/232

Regie: Fritz Freleng; Musik: William Lava, Milt Franklin, Carl W. Stalling; Produktion: USA 1952–1967, Warner Bros., 70 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Die mexikanische Supermaus Speedy Gonzales präsentiert zwölf in der Bundesrepublik zusammengestellte Zeichentrickfilme, in denen sie meist die Hauptrolle spielt und mit dem Kater Sylvester in den Haaren liegt. Obwohl die einzelnen Abenteuer nicht besonders originell sind und oft nur in der Nachahmung (besserer) Disney-Vorlagen bestehen, wirkt die Aneinanderreihung trotz Wiederholungen – es wird etwas gar oft mit Sprengstoff hantiert – nicht allzu eintönig, da eine ganze Menge heiterer Einfälle zu amüsieren vermögen.

K

Nun ist es der Lenzburger Lokalhistoriker Eduard Attenhofer, der von ihm berichtet: vom Meisterdieb Bernhart Matter nämlich. Vor etwa hundert Jahren bereitete der aus dem aargauischen Muhen stammende Ein- und Ausbrecher den Behörden viele Sorgen. Als er schliesslich am 24. Mai 1854 in Lenzburg hingerichtet wurde, atmete die Obrigkeit auf. Das Volk allerdings zweifelte an der Richtigkeit dieses Todesurteils, denn Bernhart Matter war kein Gewaltverbrecher oder gar Mörder gewesen. Er hatte lediglich bei den Reichen das geholt, was seiner Auffassung nach zuviel war, und davon den Armen gegeben.

Mittwoch, 25. August

17.05 Uhr, ARD

Abenteuer im hohen Norden

Die fünfteilige Fernsehserie «Abenteuer im hohen Norden» erzählt die abenteuerliche Reise des Schriftstellers Jack London nach Alaska. Als 21jähriger machte er sich im Jahre 1897 zusammen mit Freunden nach der berühmten Goldgräberstadt Dawson am Zusammenfluss des Yukon und des Stewart im kanadischen Alaska auf. Die kleine Gruppe war eine von vielen, die um die Jahrhundertwende vom Goldrausch erfasst wurden. 1896 waren nämlich am Klondike, einem Nebenfluss des Yukon, goldhaltige Sandvorkommen entdeckt worden und Tausende von Bergleuten, Abenteurern und Spekulanten suchten Gold und Glück im hohen Norden. Für einen grossen Teil von ihnen endete die Suche in den Eiswüsten Alaskas – tödlich.

20.20 Uhr, DSF

Atomwaffen im Eigenbau

Kann ein Laie, vorausgesetzt er hat die notwendigen Kenntnisse und besitzt Plutonium, selbst eine Atombombe herstellen? Das ist die zentrale Frage im amerikanischen Film «Atomwaffen im Eigenbau» («The Plutonium Connection»). Der Film der WGBH Educational Foundation Boston löste bei seiner Erstausstrahlung in den Vereinigten Staaten heftige Diskussionen aus. Inzwischen wurden die Sicherheitsmassnahmen ausgebaut. Aber die warnende Wirkung dieses einzigartigen Filmdokuments – namhafte Physiker wie Theodore B. Taylor und andere Wissenschaftler kommen darin zu Wort – bleibt weiterhin bestehen, auch für

Europa. Natürlich erscheint der Film in manchem übertrieben, doch ist die Beweisführung, dass ein Laie tatsächlich so etwas wie eine Atombombe verfertigen könnte, sehr einleuchtend.

21.15 Uhr, ZDF

Au Rendez-vous de la mort Joyeuse (Rendez-vous zum fröhlichen Tod)

Spielfilm von Juan Buñuel (Frankreich/Italien 1972). – «Ich liebe den Traum. Ich glaube, man muss vom Alltäglichen weggehen, ein bisschen abschweifen.» Dies sagt Juan Buñuel, Filmregisseur, Bildhauer und 1934 in Paris geborener Sohn des berühmten Luis Buñuel. Nach Assistenzjahren bei Orson Welles, Louis Malle, Henri Verneuil und bei seinem Vater drehte er 1972 seinen ersten Spielfilm. «Rendez-vous zum fröhlichen Tod». Die Kritik lobte den Film als perfekt gemacht und bescheinigte seinem Regisseur Phantasie und Ausdrucks Kraft.

Donnerstag, 26. August

16.05 Uhr, DRS I

Das Narrenschneiden/ Die Burgerin mit dem Domherr/ Der Rossdieb zu Fünsing

Drei Schwänke von Hans Sachs bringt Radio DRS zur Aufführung. «Das Narrenschneiden», «Die Burgerin mit dem Domherr» und «Der Rossdieb zu Fünsing». Die Musik dazu komponierte Klaus Sonnenburg; Regie führt Rainer Zur Linde. – Schuhmacher und Poet dazu war Hans Sachs (1494–1576) – «Ein schlchter Bürger und ein wahres Talent» (Goethe). Kunst steht bei ihm ganz im Dienst des gesunden Menschenverstands. Das machte und macht ihn populär. Der belehrende Realismus seiner Schwänke und Possen spricht heute noch unmittelbar an. Aber kennen wir sie wirklich? Heutigen Aufführungen liegt meist eine glättende Bearbeitung der alten Knittelverse zugrunde. Und damit wird Sachs die Basis seiner Wirkung entzogen: die originale Kraft seiner Sprache.

20.20 Uhr, DSF

The African Queen

Spielfilm von John Huston (USA 1951), mit Humphrey Bogart und Katherine Hepburn. – Zwei ungleiche Menschen, ein Mineur, der in Afrika einen alten Kahn durch kaum schiffbare Flüsse steuert, und eine alt-

Takt og tone himmelsengen (Die Skandalschule)

76/233

Regie: Sven Methling; Darsteller: Dirch Passer, Axel Stroebye, Poul Bungaard, Lone Hertz u.a.; Produktion: Dänemark 1972, Merry, 81 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein «Liebesprofessor», dessen Familie seit Generationen den Sex «kultiviert» hat, bestreitet seinen Unterhalt durch ein Freudenhaus im Schloss seiner gräflichen Tante und bringt schliesslich einen bisher nur der Wissenschaft ergebenen Neffen dazu, dem Lebensstil der Familie «ebenbürtig» zu werden. Überwiegend langweiliges Sexlustspiel mit einigen Intimszenen und zotigen Dialogen.

E

Die Skandalschule

Tweety and Sylvester (Titi Superstar)

76/234

Regie: Fritz Freleng; Musik: Milt Franklin; Produktion: USA 1952–1959, Warner Bros., 65 Min.; Verleih: Warner Bros.

Der aus 13 kurzen Trickfilmen zusammengesetzte Streifen erzählt Episoden mit dem Kücken Tweety und dem Kater Sylvester, einfache «Machtspiele», märchenhafte Darstellungen von Unterdrückern und Unterdrückten, von List und Kraft. Die schon rein in technischer Beziehung nicht sehr anspruchsvollen Trickzeichnungen lassen einmal mehr die Frage laut werden, ob mit all den Zerquetschungen, Häutungen, Amputationen, mit all der zwar ins Tierreich und in die verfremdende Trickzeichnung übertragenen Brutalität nicht ebenso viel Schaden – besonders im Kind – angerichtet wird wie mit «realistischem Filmblut».

K

Titi Superstar

Who? (Der Mann mit der eisernen Maske)

76/235

Regie und Buch: Jack Gould; Kamera: John Cameron; Darsteller: Elliot Gould, Trevor Howard, Joseph Bova u.a.; Produktion: Grossbritannien 1975, Lion International, Hemisphere, 90 Min.; Verleih: Praesens Film, Zürich.

Ein vom Osten entführter Wissenschaftler wird wieder in den Westen entlassen. Da sein Kopf und andere Körperteile aus Metall sind, steht die westliche Abwehr vor der Frage, ob es sich tatsächlich um den vermissten Wissenschaftler oder um einen östlichen Spion handelt. Ein dummer, einfallslos inszenierter Film, der sich quälende 90 Minuten dahinzieht.

E

Der Mann mit der eisernen Maske

Anmerkung zu den Kurzbesprechungen dieser Nummer

Erstmals seit dem Zusammenschluss von ZOOM und FILMBERATER zur überkonfessionellen Medienzeitschrift (1973) sind in der Schweiz bis zum Redaktionsschluss nicht genügend Filme angelaufen, um die vier – sonst eher knappen – zur Verfügung stehenden Seiten zu füllen. Ist dies Ausdruck einer wetterbedingten, besonders fühlbaren Kino-Sommerflaute? Wohl kaum nur. Es spiegelt sich darin auch die allgemeine Situation, die gekennzeichnet ist von Besucherschwund, Resignation und Angst vor dem Risiko. Etliche Verleiher nutzen nicht einmal mehr ihr Einfuhr-Kontingent aus, Kinobesitzer setzen wochenlang auf Reprisen, mit denen sie am wenigsten verlieren (aber auch nichts gewinnen). Dazu kommt, dass während der Sommermonate der Betrieb der nichtkommerziellen Spielstellen ruht. Kein Zweifel: Spätestens in der ersten Septembernummer wird die Redaktion wieder selektionsieren müssen, weil zu viele neue Filme anlaufen, weil die «Saison» beginnt.

Urs Jaeggi

jüngferliche Missionarin, die über ihrer Liebe zu Gott die anderen Möglichkeiten der Liebe ganz vergessen hat, finden auf der «African Queen» zusammen. Der Erste Weltkrieg ist ausgebrochen, und sie wollen auf diesem Dampfboot den deutschen Besatzungstruppen in ihrem Kolonialgebiet entkommen. Zugleich aber planen die beiden Reisenden, angestachelt durch den Ehrgeiz und die Phantasie der Missionarin, eine Heldentat: Sie wollen die «Luisa», ein feindliches Schiff, mit selbstgebastelten Sprengköpfen versenken. Doch bevor diese Heldentat ausgeführt werden kann, haben der Mineur und die Missionarin haarsträubende Abenteuer zu bestehen. Der «Angriff» auf die «Luisa» findet ganz anders als geplant statt. Das ungewöhnliche Geschehen, verbunden mit einer ebenso spröden wie reizvollen Liebesgeschichte, schafft eine Fülle spannender und amüsanter Episoden. Kabinettsstücke der Schauspielkunst liefern darin Humphrey Bogart und Katherine Hepburn.

22.15 Uhr, ZDF

[■] In Gefahr und grösster Not bringt der Mittelweg den Tod

Spielfilm von Alexander Kluge/Edgar Reitz (BRD) 1974. – Am Beispiel Frankfurt am Main wird unsere Gegenwart als Chaos geschildert. Was Kluge und Reitz sehen und hören lassen, ist eine komische Götterdämmerung. Die beiden Autoren bedienen sich im Film einer Methode, die dokumentarisches Material und fiktiven Film nahtlos und kaum erkennbar mischt. Es ist ein Versuch, dem politischen Film eine neue Form zu geben. Vgl. dazu die ausführliche Kritik in ZOOM-FB 23/75.

Freitag, 27. August

22.25 Uhr, ARD

[■] Law and Order (Gesetz und Ordnung)

Spielfilm von Edward L. Cahn, Buch: John Huston (USA 1932), mit Walter Huston, Russel Hopton, Harry Carey, Raymond Hatton. – John Huston, der mit 26 Jahren das Drehbuch zu «Law and Order» schrieb, lässt mehrmals über den Protagonisten «Saint» Johnson sagen, er sei seiner Zeit weit voraus. Das gilt auch für Hustons Story und die Machart des Films, der kaum eines der Western-Klischees im gewohnten Sinne nutzt. Edward L. Cahn liess sich von der Dramatik der Geschichte und ihrer inneren

Unruhe ebenfalls zu einer ungewöhnlichen Regieleistung inspirieren. «Law and Order» ist sein weitaus bester Film.

Samstag, 28. August

10.00 Uhr, DRS II

[■] Schattentanz

Hörspiel von Gerold Späth, Regie: Walter Baumgartner (Zweitsendung: Sonntag, 29. August, 21.00 Uhr, DRS II). – Vordergründiger Ort der Handlung ist eine einsame Zollstation bei Nacht; von hier saust die Imagination immer wieder weg, geht durch mit dem Zöllner, mit der Frau, deren Gepäck er kontrolliert. Dem Alter nach sind die beiden Hauptfiguren in der Mitte ihres Lebens, in Gedanken fliehen sie dauernd aus dieser scheinbaren Mitte: Sie unternehmen gewaltsame und gewalttätige Ausbruchversuche. Kontrapunktisch die Stimme eines jungen Liebespaars voller Hoffnungen, Illusionen, ungebrochener Wahrheiten – und das Krötengeschnarr und Eulengefauch eines alt, grau, bitter gewordenen, in Hass verknöcherten Paares. Ein Hörspiel über das Gebrodel der lang zurückgestauten Irrealität unter jener dünnen, vernunftgespannten Haut, die wir zum Beispiel Wirklichkeit nennen und von der wir selbstverständlich annehmen, dass sie hält.

Sonntag, 29. August

20.55 Uhr, DSF

[■] Moulin Rouge

Spielfilm von John Huston (Großbritannien 1952), mit José Ferrer, Colette Marchand, Suzanne Flon und Zsa Zsa Gabor. – Das Leben des Malers Henri de Toulouse-Lautrec, der körperlich als verkrüppelter Zwerg durchs Dasein ging, hat John Huston zum Thema eines farbigen Spielfilms gemacht, dessen Drehbuch auf dem Roman von Pierre La Mure beruht. Wenn dabei die Farbwiedergabe auf dem Bildschirm nicht naturalistisch ist, soll kein Zuschauer an eine Empfangsstörung denken; Gerade diese «künstlichen» Farbwirkungen hat der Kameramann Oswald Morris gewollt. Eine Wochenzeitschrift schrieb: «Die merkwürdigen Farbmischungen von Toulouse-Lautrec, die damals kein Lithograph glaubte wiedergeben zu können, trifft der Kameramann, der hier mit speziellen Filtern arbeitete, wahrhaft meisterlich. Die Likör-

Neue Filme im Verleih ZOOM

Den Hunger besiegen

Brot für Brüder/HEKS, Schweiz 1976, farbig, Lichtton, 36 Min., Dokumentarfilm, Fr. 40.–, ZOOM

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts wird sich die Weltbevölkerung verdoppeln. Der Film stellt die Frage, ob es gelingen wird, die Nahrungsmittelproduktion zu verdopeln, er erklärt Ursachen des Hungers und Voraussetzungen zu seiner Überwindung.

Die Söhne der Erde

John Stevens, USA 1973, farbig, Lichtton, 20 Min., Dokumentarfilm, Fr. 32.–, ZOOM

Der Indianerhäuptling Seattle meditiert in einfacher und bildhafter Sprache über das unterschiedliche Lebensverhältnis der Roten und der Weissen und ihr unterschiedliches Verhältnis zur Natur, zur Erde als Kosmos, zu Gott.

Tempel und Synagoge

Jörg Zink, BRD 1974, farbig, Lichtton, 6 Min., Dokumentarfilm, Fr. 22.–, ZOOM

Tempel und Synagogen in Jerusalem – die Bedeutung der Klagemauer – Studium der Thora und des Talmud.

Die Welt der Gleichnisse Jesu

Jörg Zink, BRD 1974, farbig, Lichtton, 16 Min., Dokumentarfilm, Fr. 30.–, ZOOM

Bilder aus dem Leben der Bauern am See Genezareth führen in die Gleichnisse Jesu ein.

12000 Tote sind kein Sieg

Karl Gähwyler, Schweiz 1976, farbig, Lichtton, 19 Min., Dokumentarfilm, Fr. 30.–, ZOOM/SELECTA

Dokument über den Bürgerkrieg im Libanon.

Verleih ZOOM, Saatwiesenstrasse 22, 8600 Dübendorf (Tel. 01/8202070).

Übersicht über die neue belgische Filmproduktion

«Die 11. Nationalen Belgischen Filmfestspiele finden vom 18. bis 24. November 1976 in Namur statt. Fachleuten sowie Publikum wird die gesamte belgische Produktion der letzten zwei Jahre vorgestellt, d. h.: ungefähr 20 Langspielfilme, über 100 Kurzspielfilme, Fiktions-, Dokumentar-, Schul- und Fernsehfilme. Alle Techniken, alle Formate sind vertreten (35 mm, 16 mm, Super 8 und Video). Des weiteren ist eine Rückschau auf die bedeutendsten belgischen Cineasten vorgesehen – von Alfred Machin bis hin zu André Delvaux. Ein von Unibelfilm organisierter Film-Markt bietet Interessenten die Gelegenheit, sich mit dem Grossteil der in den letzten vier Jahren hergestellten belgischen Filmwerke vertraut zu machen. Für weitere Auskünfte stehen ihnen ausserdem die Produzenten und Regisseure zur Verfügung. Ausser einigen im «Maison de la Culture» dargebotenen besonderen Veranstaltungen wie z. B. Tage der Arbeitsförderung, Tag des Zeichentrickfilms und einer dem belgischen Dokumentarfilmhersteller Henri Storck gewidmeten Retrospektive, spielen sich sämtliche Vorführungen in den zwei bekanntesten Filmtheatern Eldorado (4 Säle) und Cameo (3 Säle) der Stadt Namur ab.»

Weitere Auskünfte erteilt das Sekretariat der Festspiele: Festibelfilm, 266 rue Royale Boîte 6 - 1030 Brüssel Tel: 02/2184206. – Für den Film-Markt: Unibelfilm (gleiche Adresse) Tel: 02/2184301

und Absinthfarben, fahl, grell, giftig und impertinent, lockend, abstossend und von widerlicher Süssé, findet man in diesem Film so genau getroffen wie die scheinbar so schnoddige Menschendarstellung, die uns Toulouse-Lautrecs entwaffnenden Scharfblick offenbart.»

22.30 Uhr, DRS II

Jazzfestival Willisau 1976

In einer Direktsendung vom Jazzfestival Willisau '76 sendet Radio DRS Ausschnitte aus dem 6. Konzert, das den Anlass beschliesst. Für die Übertragung vorgesehen sind das «Drum Music Concert», das von einem Schlagzeuger-Ensemble mit dem Schweizer Pierre Favre, dem Amerikaner Stu Martin und den Südafrikanern Louis Moholo und Makaya Ntshoko bestritten wird, sowie der Auftritt des Charles Mingus Quintet mit Danny Mixon, George Adams, Jack Walrath und Dannie Richmond. Die Musik des 54jährigen Bassisten Charles Mingus ist immer noch bestimmt durch den Blues – den Bezugsrahmen seiner Experimente, die sich oft sozusagen geordnet am Rande des Chaos bewegen und in denen er Vergangenheit und Zukunft zusammenfasst.

22.30 Uhr, ARD

Goethe-Preis an Ingmar Bergman

Der schwedische Filmregisseur Ingmar Bergman erhält am 29. August 1976 den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt. Die Preisverleihung ist Anlass und Ausgangspunkt eines Porträts, das die Entwicklungsstationen Ingmar Bergmans zeigt. In Interviews mit dem Regisseur, seinen Schauspielern und Mitarbeitern sowie durch Filmausschnitte wird das Bild eines Mannes dargestellt, für den Filmen eine Möglichkeit ist, wie er sagt, «die menschliche Seele intensiv zu durchleuchten, unbarmherziger zu entschleiern und neue Domänen der Wirklichkeit in unser Bewusstsein zu bringen».

Montag, 30. August

19.30 Uhr, ZDF

Einen Tanz für die Madonna

Dieser Film zeigt ein weitgehend unbekanntes Mexiko, das man noch abseits der inzwischen festgetrampelten Touristengräben findet. Heinz Dieckmann war beim Fest des heiligen Michael in San Felipe, bei den Nahua-Indianern in Cuetzalan, die dort zugleich für ihre alten Regengötter und den heiligen Jakob, den grossen spanischen

Santiago de Compostella, tanzen. Und er war beim Fest der Madonna von Zapopan in Guadalajara, zu dem sich am 12. Oktober eines jeden Jahres bis zu einer Million Pilger versammeln.

Dienstag, 31. August

22.15 Uhr, DSF

Planungsfaktor Umweltschutz

Zur richtigen Zeit die richtigen Fragen an die richtige Stelle richten! Dazu möchte der neue Telekurs Bürgern und Volksvertretern verhelfen, wenn es darum geht, die komplexe Problematik des Umweltschutzes auf Gemeindeebene anzupacken. In den vier Planungsbereichen «Wohnen», «Verkehr», «Industrie und Gewerbe», «Siedlung und Landschaft» werden schwerpunktmaessig die Umweltfaktoren Luft, Lärm, Wasser, Abfall, Landschaft und Ortsbild behandelt. Die Vorausstrahlung gibt Einblick in die 13teilige Sendereihe und macht auch rechtzeitig auf das übrige Kursangebot aufmerksam.

Mittwoch, 1. September

20.20 Uhr, DSF

Stammgäste bei Alfons

Der Schweizer Autor Hanspeter Gschwend hat im Auftrag des Fernsehens DRS mit «Stammgäste bei Alfons» sein erstes Fernsehspiel verfasst. Bisher ist er vor allem durch Hörspiele bekannt geworden («Feldgrüne Scheiben», «Im Park»). Den auftretenden Personen entsprechend ist das Stück teils in Dialekt, teils in Hochdeutsch geschrieben. «Stammgäste bei Alfons» eröffnet die Ausstrahlung einer Reihe von kammerspielartigen Fernsehspielen, die vom Fernsehen DRS bei jungen Schweizer Autoren in Auftrag gegeben worden sind.

Freitag, 3. September

19.00 Uhr, DSF

Der Körper des Menschen

Unter diesem Titel steht eine vom Studienprogramm des Bayerischen Rundfunks übernommene dreizehnteilige Sendereihe. In der ersten Folge mit dem Untertitel «Ein Mensch entsteht» wird zunächst die pränatale Entwicklung des Menschen gezeigt, das heißt, die Spanne von der Empfängnis bis zur Geburt. In Mikraufnahmen, Trickdarstellungen und normalen Filmaufnahmen wird die Entwicklung des Säuglings im Mutterleib beschrieben.

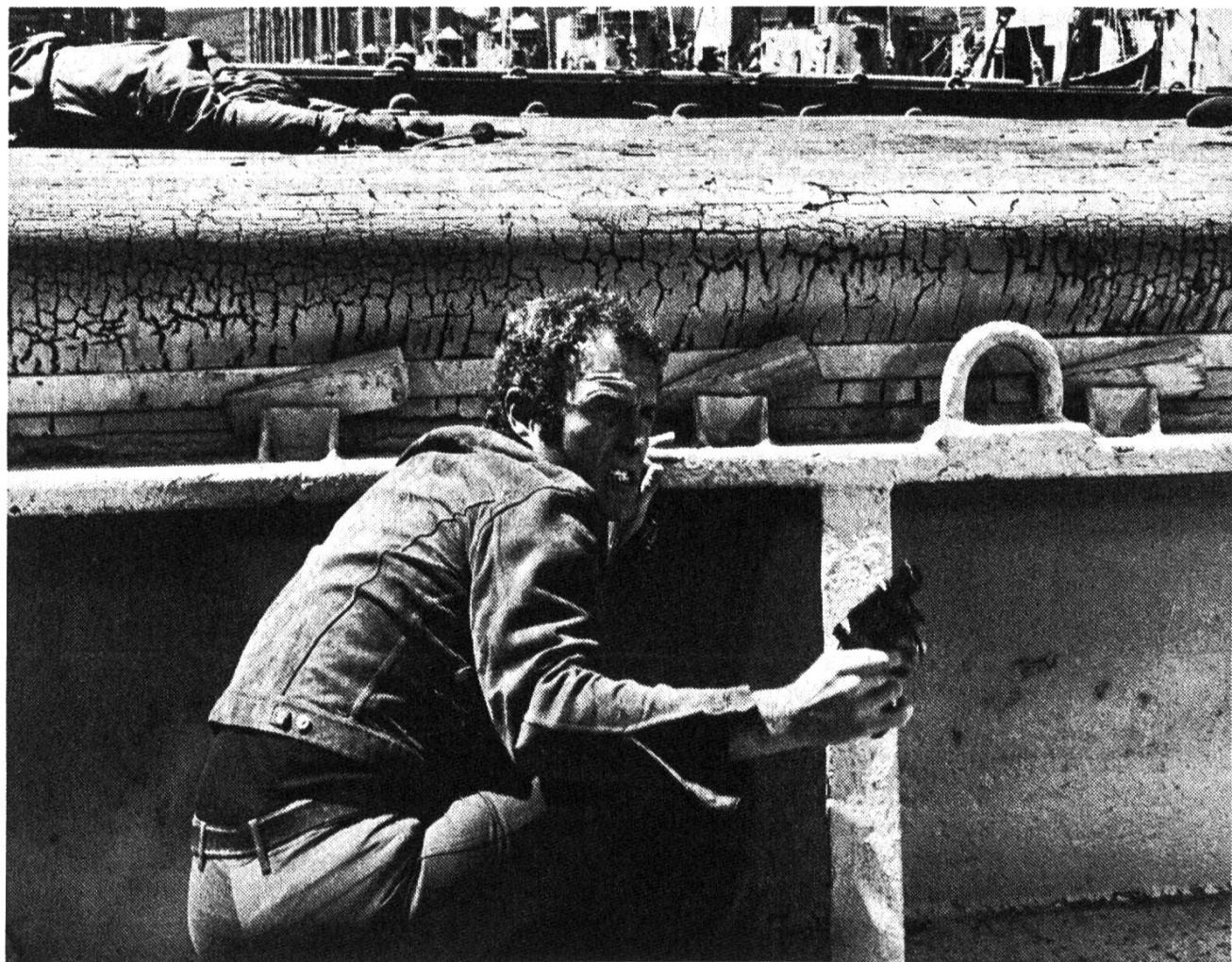
roten Faden der Affäre. «The Maltese Falcon» ist der Gattung der skeptischen oder eben «schwarzen» Detektiv-Filme zuzurechnen, sicherlich; zugleich und noch mehr ist der Film aber eine Variation der Abenteuer-Saga, die Huston in der Vorlage von Dashiell Hammett gefunden hat. Die nicht auflösbare Ambivalenz von Spades Handeln, das Undurchsichtige des moralischen Graubezirks, in welchem der Film spielt, tritt dabei zu der vergeblichen, letztlich absurd Jagd nach einem Phantom in das Verhältnis wirkungsvoller Steigerung.

Edgar Wettstein

The Killer Elite (Die Killer-Elite)

USA 1975. Regie: Sam Peckinpah (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/227)

Offenbar ist das Stichwort Elite im Titel sarkastisch gemeint, ebenso wie die Vorspann-Bemerkung, dass es natürlich so was wie «Com Teg» in Wirklichkeit nicht gebe: Nämlich Spezial-Dienste, die ausserhalb der offiziellen staatlichen Geheimorganisationen, aber doch im Auftrag derselben, in den USA gewisse Operationen ausführen. Im Film werden diesem offenbar privatwirtschaftlich arbeitenden Unternehmen vorab die Beförderung oder der Begleitschutz von Personen übertragen, denen jemand böse gesinnt ist, etwa eines prominenten Überläufers aus einer «geschlossenen Gesellschaft», oder eines fernöstlichen Oppositionspolitikers. Blos klappt es mit dem Schutz nicht immer. Das hat seinen Grund, so ahnt der gewitzte



Zuschauer, und erhält es auch bald bestätigt: Mindestens einer sitzt in der Organisation, der von zwei Seiten Geld nimmt.

Sam Peckinpah hat mit diesem Thema seine Arbeit auf den Stand der Aktualität gebracht. Und an Gelegenheit, physische Aggression darzustellen, fehlt es auch hier natürlich nicht. Faust, Pistole, Automaten und Sprengstoff kommen zum Einsatz. Dazwischen gibt es auch einmal einen rituellen Schwertkampf. Spätestens an dieser Stelle kündet Lachen im Publikum, dass man die Anlehnung an die Hongkong-Welle als ziemlich aufgepropft empfindet. Vielleicht hat Peckinpah den Lacher auch gewollt, entspricht dem Sarkasmus in der Überschrift ein parodistisches Einsprengsel. Humor gibt es im Film ja auch früher schon, als sich der Held von seinem Kollegen darüber aufklären lässt, dass seine Gefährtin der letzten Nacht in ihrer Handtasche die Diagnose einer Vaginalinfektion herumträgt...

Lässt man solche Subtilitäten einmal beiseite, die offenbar zur Charakterisierung des Milieus beitragen sollen (und wenigstens mit Träumen à la Bond ziemlich brusk abrechnen), so stellt sich ernsthaft die Frage, was Peckinpahs Film – ausser seinem Sarkasmus – über die pure Action-Unterhaltung hinaushebt. Natürlich inszeniert er Aggression effektvoll und gelingen ihm einige stimmungsdichte Szenen. Aber mit seinem Thema bleibt er, gelinde gesagt, an der Oberfläche. Der Held (James Caan) macht die Erfahrung, dass ihn sein eigener Kollege zum Krüppel schießt, mit Vorbedacht und offenbar in jemandes Auftrag. Wem soll er da noch trauen? Seine bisherigen Arbeitgeber versuchen ihn zu trösten: Er ist zwar «out» aber sie werden ihm einen geziemenden Job anderer Art verschaffen. Aber der Mann ist hartnäckig, er kämpft sich wieder in Form und lässt sich schliesslich neuerdings einsetzen: In einem Auftrag, bei dem er seinem früheren Kollegen direkt gegenüberstehen kann. Die Aussicht auf Rache trübt seinen Blick, bis er merkt, dass er erneut verschaukelt wird. Dass Peckinpah das Umfeld der Handlung mit allerhand Exotik ausstattet, wurde bereits angedeutet. Die Angehörigen der Kommandos selber sind zwar nicht gerade glänzende Helden, eher eine Auswahl von Sonderlingen, deren Tüchtigkeit im Kampf dann aber doch nachdrücklicher herausgestellt wird als allfällige charakterliche oder moralische Defekte. Das alles wirkt ein wenig als Garnitur. Schliesslich wird dann ausführlich über die Moral der Geschichte nachgedacht: Vaterland und Freiheit, das ist doch «bullshit». Wofür kämpft so ein Agent eigentlich? Doch nur für das Gerangel derer, die sich ganz oben um den Platz an der Sonne streiten. Man wird verheizt und verraten, wie's gerade kommt. Man sitzt mit dem Feind im gleichen Boot, und der eigene Auftraggeber schickt einem die Mörder auf den Hals. «The bad guys», das sind die, die gegen mich sind – so ziemlich alle ausser ihm selber, wie der Held des Films einsehen lernt. Der reine Dschungel also. Schuld an dieser Situation sind «die da oben» mit ihrem skrupellosen Eigennutz. Peckinpah greift eine Stimmung auf, die er wohl für die augenblickliche des Publikums hält, und verbalisiert sie grobschlächtig. Und hütet sich dabei beileibe, irgendwie politisch konkret zu werden. Das allerdings wäre unerlässliche Voraussetzung dafür, dass sein Film die vorgegebene Relevanz erreichen könnte.

Edgar Wettstein

Suche nach Raymundo Gleyzer

Die Schweizerische Gesellschaft der Internationalen Filmfestivals von Locarno und Nyon hat die argentinischen Behörden um Aufklärung über den Verbleib des Filmregisseurs Raymundo Gleyzer gebeten. Gleyzer, der 1971 mit dem Film «Mejico, la revolucion congelada» den ersten Preis des Filmfestivals von Locarno gewann, ist seit Mai dieses Jahres verschwunden. Die Schweizerische Gesellschaft der Internationalen Filmfestivals befürchtet, dass der Regisseur, wie so viele andere vor ihm, das Opfer einer Entführung geworden ist.

Mio dio, come sono caduta in basso (Wie tief bin ich gesunken)

Italien 1974. Regie: Luigi Comencini (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/230)

Der melodramatische Titel des Films charakterisiert seinen Stil: Emphatisch ausgespielte Gefühle und Redeschwulst sind zu einem «Sittengemälde» der Jahrhundertwende ausgebreitet. Seine süditalienische Kulisse ist zwar längst verstaubt – Sizilien hat wahrhaft andere Probleme und Sorgen –, aber nach wie vor beliebtes Requisit des italienischen Films. In seinem Klischee ist der Adel bornierte und dekadente Herrenklasse, die üppig vornehm residiert; die Damen fallen erblasst oder errötend um, und unter Prüderie und Bigotterie schmort hitzige Begierlichkeit bis sie überkocht. Mit einigen Zutaten versucht der Film, das gewohnte Abziehbild aufzufrischen. So schmachtet ein Schwarm verdrehter Verehrerinnen Gabriele d'Annunzios nach einem Blick und Wort des verehrten Poeten; italienische Patrioten blasen noch zum Marsch für kolonialistische Eroberungsziele und mit einer emanzipierten Journalistin zieht auch schon Lesbisches ins Boudoir ein.

Im Mittelpunkt der chronikartig auf- und rückgeblendeten Geschichte steht eine sizilianische Marchesa, deren Ehe nicht vollzogen wird, weil ein in der Hochzeitsnacht entdecktes Dokument den Ehemann als ihren Bruder ausweist. Mit vergeblichen Verführungskünsten und kirchlicher Sexualmoral auf den Spuren des Augustinus frustrieren sich beide über ihre sexuelle Verklemmung und Begierlichkeit mit einem anderen Partner im gleichen Heustadel hinweg; die stolze Marchesa durch einen rüden Kraftakt ihres Naturburschen-Chauffeurs. Zuletzt entwirren sich die Kreuz- und Querliebschaften der Ahnen zum erlaubten ehelichen Glück und nach dem Helden Tod des Marchese auch für den einstigen Chauffeur.

Die ironischen Veralberungen sind erkennbar und die persiflierende Überzeichnung der Figuren wird deutlich. Aber Frivolitäten sind der Form nach anspruchsvoll, will man ihrer Präsentation Nachsicht und Lächeln abgewinnen können. Die Darsteller, in der Hauptrolle Laura Antonelli, sind in diesem Genre zu Hause, können aber trotz Routine und konstruierten Einfällen der Regie den thematischen Leerlauf und die Langeweile nicht ganz überspielen.

Paula Linhart (fd)

Academy Award Shorts Program (Kleiner Micky – grosse Maus)

USA 1932–41. Regie: Walt Disney (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/211)

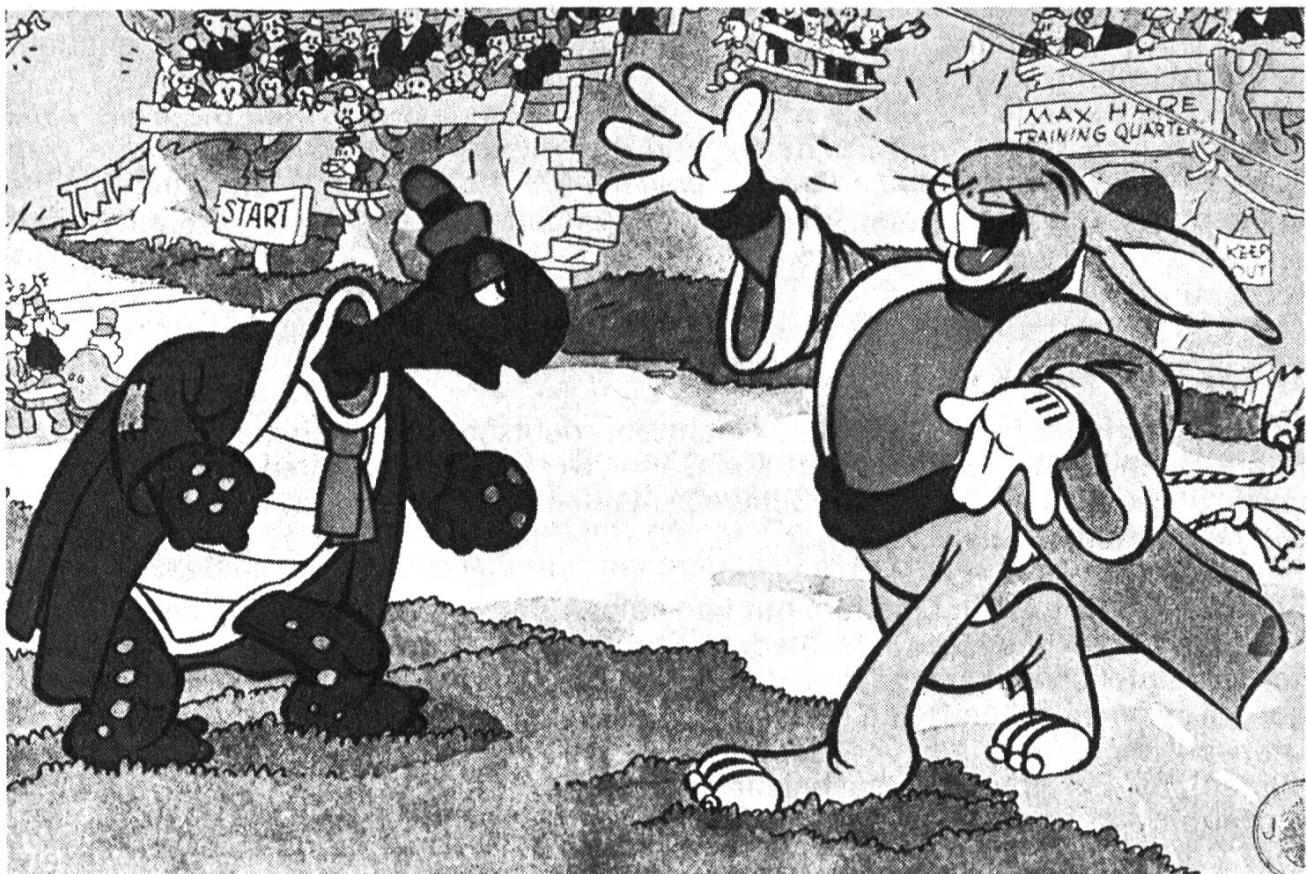
Alle Jahre wieder kommen amerikanische Zeichentrick-Kurzfilme, zu Programmen von Spielfilmlänge zusammengestellt, in unsere Kinos. Die Kriterien, nach denen solche Zusammenstellungen erfolgen, sind meist recht zufällig und unergiebig. Für das vorliegende Disney-Programm «Kleiner Micky – grosse Maus» wurden neun mit dem «Oscar» ausgezeichnete Werke aneinander gereiht, wobei sich die «Preiskönung» durchaus als taugliches Auswahlkriterium erweist. Denn dadurch haben sich einige der qualitativ besten zwischen 1932 und 1941 entstandenen Disney-Filme zusammengefunden, und da sie chronologisch in der Reihenfolge ihrer Entstehung vorgeführt werden, ergibt sich ein informativer Querschnitt durch ein Jahrzehnt Disney-Trickfilmschaffen. Allerdings bietet auch diese Anthologie kein ungetrübtes Vergnügen: Der Kommentar zwischen den einzelnen Filmen ist äusserstdürftig und nichtssagend; es wurde die Chance verpasst, die notwendigsten Informationen und Hinweise kurz und knapp im Film selbst zu vermitteln. Ein altes leidiges Thema ist auch, dass die Kinos (in diesem Fall das Bellevue in Zürich) sich kaum je bemühen, diese alten Filme im richtigen Bildformat vorzuführen – die Bilder sind oben und unten auf oft störende Weise beschnitten. Und auf «Mickey Mouse», den doch der deutsche Verleihtitel als Hauptattraktion ankündigt, warten die Kinder fast vergeb-

lich: Er taucht nur einmal im letzten Film ganz am Rande auf. Trotz dieser Abstriche ist jedoch diese Trickfilmparade von überdurchschnittlicher Qualität.

Seit 1920 hatte Walt Disney als einer unter vielen Zeichentrickfilme hergestellt. Seine grosse Stunde kam erst mit der Erfindung des Tonfilms. Die Uraufführung von «Steamboat Willie» am 9. September 1928 im Colony Theatre am Broadway markiert den Beginn seiner spektakulären Karriere. Es war der erste Film mit Mickey Mouse und der erste Ton-Zeichentrickfilm überhaupt. Disney unterlegte seinen Werken nicht einfach in Stummfilmmannier Dialog und Musik, sondern er verstand es, Bild und Ton zu einer Einheit mit dynamischer und manchmal sogar künstlerischer Wirkung zu verschmelzen. In den folgenden Jahren entwickelte er seine spezielle Technik der Animation (Bildführung), die den Namen Disney fast zum Synonym für den Zeichentrickfilm werden liess. Die Figuren wurden um ein Skelett herum aufgebaut, das aus runden und elliptischen Formen bestand, entsprechend der Theorie, wonach eine vollere Figur hübscher und liebenswerter wirke. Die Gestalten begannen einem «Kindchen-Schema» zu entsprechen, das den Hege-Instinkt im Zuschauer anspricht, was nicht unwesentlich zum weltweiten Erfolg der Disney-Produkte beigetragen hat. Die Bewegungen der Figuren wurden in schwungvollen Aktionslinien (lines of action) festgelegt. Dadurch wurde eine geschmeidige Dynamik erzielt, die den holprig-eckigen Stil der Disney-Vorgänger und Zeitgenossen allmählich verdrängte.

Besonders erfolgreich war Disney mit einer speziellen Art der musikalischen Komödie, in der sich Musik und Trickfilm auf virtuose Weise verbanden. Mit dieser Serie gab er seinen Mitarbeitern, allen voran Ub Iwerks, die Möglichkeit, zu experimentieren und neue Möglichkeiten für den Trickfilm zu finden. Damit an diese Experimente zum vornherein nicht allzu hohe Ansprüche gestellt wurden, nannte sie Disney «Silly Symphonies», von denen «The Skeleton Dance» (1929) der erste und einer der berühmtesten ist. Mit einer solchen «Silly Symphony» wird auch die vorliegende Trickfilmparade eröffnet: «Flowers and Trees» (*Blätter und Blüten*, 1932), eine frühlingshafte, herrlich verspielte Liebesgeschichte zwischen zwei Bäumen. Zum ersten Mal wurde hier Farbe in einem Trickfilm verwendet. Als Programmbeigaben mussten die Trickfilme so billig wie möglich hergestellt werden. Auch «Flowers and Trees» war zur Hälfte in Schwarz-Weiss abgedreht, als Disney die ersten Proben des neuen Drei-Farben-Verfahrens von Technicolor sah. Die Frühlingsgeschichte mit vielen Blumen, Bäumen, Vögeln, mit Himmel, Wolken und Feuer musste sich in Farben prächtig ausnehmen. Walt Disney liess den Film mit dem Farbfilmverfahren neu beginnen und überzeugte seinen Bruder Roy davon, sich einen zweijährigen Exklusivvertrag für die Verwendung des Technicolor-Verfahrens für Trickfilme zu sichern. Es war eine finanziell und prestigemässig einträgliche Entscheidung, wie der überwältigende Erfolg rasch zeigen sollte.

Voller (damals noch) unverbrauchter Effekte und Gags steckt auch «Frank Duck Brings 'em Back Alive» (*Donald kriegt jeden*, 1933), wo ein Ente im Wald Jagd auf einen «Wilden Mann» macht. Entgegen dem deutschen Titel handelt es sich noch nicht um Donald Duck, der erstmals in «The Wise Little Hen» (1934) erscheint. Als ein Meilenstein in der Geschichte des komischen Zeichentrickfilms gilt «The Tortoise and the Hare» (*Panzer und Hasenfuss*, 1933). Die Geschichte eines verrückten Wettkaufs zwischen einem Hasen und einer Schildkröte ist eine gelungene Paraphrase zur Aesop'schen Fabel und dem Grimm-Märchen vom Hasen und Swinegel. Sausende und kreischende Geräusche tragen nicht wenig zur komischen Wirkung dieses Streifens bei, in dem der ultraschnelle Hase mit sich selber Tennis spielt und andere Wunderleistungen an Schnelligkeit erbringt. In «Three Orphan Kittens» (*Drei duftete Miezen*, 1935) treiben drei verwaiste Katzengören unermüdlich Unfug, und in «The Country Cousin» (*Vetter Vielfrass*, 1936) erlebt eine phlegmatische Landmaus bei ihrem Vetter in der Stadt haarsträubende Abenteuer mit einer Katze. Besonders reizvoll sind hier die Bilder, die die städtische Umwelt aus der Mausperspektive zeigen.



Ein weiterer Höhepunkt ist «*The Old Mill*» (*Die alte Mühle*, 1937), eine aus dem üblichen Rahmen fallende «Silly Symphony», da hier eine Story rein zeichnerisch, ohne Dialog oder Kommentar, erzählt wird. Schauplatz ist eine verlassene, baufällige, von Mäusen, Vögeln, Fledermäusen und einer Eule bewohnte Mühle. Der Abend sinkt herab, und im nahen Tümpel veranstalten Frösche ein Quakkonzert, im Wettstreit mit den Grillen. In der Nacht bricht ein Gewittersturm los, Regen, Blitze und Wind steigern sich zu einem wild entfesselten Spuk, vor dem sich die Tiere ängstigen und verstecken. Mit der Morgensonne kehren wieder Ruhe und Friede in die jetzt noch windschiefer stehende Mühle ein. Für diesen Film wurde zum ersten Mal die von den Disney-Studios entwickelte Multiplan-Kamera verwendet, deren Erfindung mit einem speziellen «Oscar» ausgezeichnet worden ist. Sie ermöglichte es, neue szenische Effekte zu schaffen, da man mit ihr in die Bilder «hineinfahren» konnte. Wie bisher wurden die einzelnen Bildelemente (Vordergrund, Figuren, Hintergrund) von oben aufgenommen. Während früher jedoch die Zelluloidblätter mit den einzelnen Bildelementen einfach aufeinandergelegt wurden, trennte man sie jetzt und legte sie auf in verschiedener Entfernung untereinander hängende Glasrahmen. Dank der Kameraoptik konnte man nun in die Bildelemente hineinfahren, die einen vergrössern, andere zurücktreten lassen, und so die Illusion von Bewegung und Tiefe erzeugen. Damit war der entscheidende Schritt gelungen, den Trickfilm zu modernisieren, beweglicher zu machen und als Konkurrenten zum Spielfilm aufzubauen. Der Weg war frei für die abendfüllenden Zeichentrickfilme Disneys.

Inzwischen waren die Disney-Studios von Hollywood nach Burbank verlegt worden. Sie hatten sich zu einem grossen Industriekomplex mit etwa 2000 Angestellten entwickelt. Die Grösse des Unternehmens und die technisch raffinierte, kostspielige Herstellung erzwangen eine industrielle Fertigung nach rationellen Gesichtspunkten. Die Arbeit wurde immer stärker aufgeteilt und spezialisiert, die Mitarbeiter waren nur noch kleine Räder in einem grossen Betrieb, was jede eigenständige, künstlerisch originelle Ambition ersticken ließ. Der Disney-Stil wurde bis zur totalen Sterilität mit ihren süßlich-verkitschten Figuren totentwickelt. Die Kurzfilme erschöpften sich

meist nur noch im Ablauf eines eintönigen aggressiven Rituals. Die Naturnachahmung und Vermenschlichung wurde perfektioniert, und es lag nur in der Konsequenz der Entwicklung, dass es zur Produktion der Disney-Dokumentarfilme kam. Die letzten drei Beiträge in «*Kleiner Micky – grosse Maus*» – «*For Whom the Bulls Toll*» (*Wenn Bullen schwärmen*), «*The Legend of Coyote Rock*» (*Die Geschichte vom Kojoten-Felsen*) und «*Lend a Paw*» (*Reich mir die Pfote*, 1941) – enthalten bereits Elemente dieses Niedergangs des Disney-Trickfilmschaffens. Franz Ulrich

12000 Tote sind kein Sieg

Dokumentarfilm, farbig, 20 Min., Lichtton, deutsch gesprochener Kommentar; Regie, Buch, Kamera und Schnitt: Karl Gähwyler; Sprecher: Andreas Blum; Produktion: Schweiz 1976, Caritas Schweiz; Verleih: SELECTA-Film, Fribourg, und ZOOM-Verleih, Dübendorf.

Seit April 1975 tobtt im Libanon, nur von kurzen Pausen unterbrochen, ein schrecklicher Bürgerkrieg, dessen verschiedene Fronten und Allianzen nur schwer verständlich und durchschaubar sind. Seit das kleine Land 1861 durch französische Intervention im ottomanischen Reich unabhängig wurde, war es dank seiner Lage, die es zur Drehscheibe der Kulturen und Handelswege zwischen Orient und Okzident machte, aufgeblüht. Ein sorgfältig ausbalanciertes Gleichgewicht zwischen den Bevölkerungsgruppen und Religionen – Mohammedaner verschiedener Richtungen, Drußen, Christen unterschiedlicher Bekenntnisse und Juden – sicherte die Existenz dieses komplizierten, zerbrechlichen Staatswesens. Dieses Gleichgewicht wurde durch 200 000 palästinensische Flüchtlinge empfindlich gestört, die in dem Drei-Millionen-Volk einen eigenen Staat bilden und zu einem schweren Unruhefaktor wurden, da die grosse Politik der Palästinenser, der arabischen Staaten, Israels, Moskaus und Washingtons sie als Spielball und Druckmittel einsetzt.

Im März 1976, während eines kurzen Waffenstillstandes, hatte Karl Gähwyler Gelegenheit, sowohl auf christlicher wie auch auf muselmanischer Seite Filmaufnahmen zu machen. Für Recherchen und Dreharbeiten standen nur vier Tage Zeit zur Verfügung. Es gelang ihm trotzdem, einen Überblick zu gewinnen über die Lage in Beirut, Tripoli und Damur. Man zählte damals 12 000 Tote; heute ist die Zahl der Opfer auf ein Vielfaches angewachsen. Gähwylers Film zeigt eindringlich auf, dass Gewalt keine Lösung bringt, sondern stets nur neues Leid und Elend schafft. In diesem Sinne ist der Film auch ein mahnender Aufruf, sich mit dem Problem der Gewalt weltweit auseinanderzusetzen, und zugleich ein Appell, die Hilfeleistung der Caritas und anderer Hilfsorganisationen an die notleidende Zivilbevölkerung beider Seiten im Libanon zu unterstützen.

Gähwylers Film ist in erster Linie eine journalistische Arbeit, weder formal geschliffen noch in die Breite und Tiefe gehend, sondern aus einer aktuellen Situation entstanden und mit knappen, prägnanten Informationen zur raschen Orientierung einer breiteren Öffentlichkeit versehen. Es wird ein Überblick über die Not und die Hauptprobleme der Zivilbevölkerung vermittelt, die in den Meldungen der Nachrichtenmedien meist gar nicht erwähnt wird. Zudem leuchtet der Kommentar in die ungeheuer komplexen Hintergründe des Bürgerkrieges hinein: soziale Gegensätze kommen ebenso zur Sprache wie das Palästinenserproblem und die verschiedene Kultur- und Religionszugehörigkeit und die damit verbundene gegensätzliche Denk- und Lebensweise der Bevölkerung. «12 000 Tote sind kein Sieg» zeigt nicht zuletzt auf, dass der Libanonkonflikt nicht zuletzt ein mahnendes Beispiel dafür ist, wie weit es bei politischen und sozialen Auseinandersetzungen unter keinen Umständen kommen darf. Die Menschheit muss dringend lernen, politische und soziale Ziele auch anders als mit Gewalt und Terror zu erreichen. Franz Ulrich